



1 Gezeichnet

»rähl mir noch eine Geschichte, Nam«, bat das achtjährige Mädchen und schaute seine Amme flehend an.
»Möchtest du etwas über Prinzessin Isadora hören?«

»Lieber von Harol, dem Bärenhäuter.«

»Das ist keine Geschichte für kleine Kinder.«

Annrai stemmte die Hände in die Seiten und schüttelte den Kopf, sodass ihre braunen Locken flogen.

»Aber ich bin kein kleines Kind, sondern die zukünftige Königin!«

Die alte Nam lächelte. »Dann weißt du sicher den Rat deiner Amme zu schätzen. Kluge Herrscher tun das.«

»Vater hört nicht auf dich«, antwortete Annrai. »Du musst tun, was ich dir befehle!«

»Warum willst du so eine blutrünstige Geschichte, die Alpträume beschert? Isadora ...«

»... ist eine dumme Pute, die auf ihren strahlenden Prinzen wartet.«

»Sie benimmt sich wie eine richtige Prinzessin. Du würdest vermutlich jeden in die Flucht schlagen.«

»Vielleicht lassen sie sich von mir retten. Vater meint, ich könne besser mit dem Schwert umgehen als sein Knappe.«

»Das ist nicht besonders schmeichelhaft, du solltest dich nicht wie ein Junge benehmen. Mädchen spielen nicht mit Schwertern. Du hast mehr vom König als von deiner Mutter.«

»Das ist kein Spiel, ich lerne«, erwiderte Annrai und betrachtete sich im Spiegel. Nach einer Weile fuhr sie leiser fort: »An Mutter kann ich mich nicht mehr erinnern, hab ich überhaupt nichts von ihr?«

Die alte Nam zupfte an den braunen Locken des Kindes. »Du hast das Haar deiner Mutter und ihre Augen, blau wie der Sommerhimmel. Einst wirst du so schön sein wie sie.«

Unwillig befreite es sich. »Schönheit hilft einem nicht. Dann wäre ich lieber stark wie Vater! Ich möchte ...«

Es rumorte draußen.

Lauschend hob Annrai den Kopf.

Die Amme öffnete die Tür einen Spalt breit und schlug sie hastig zu.

»Versteck dich!«, rief sie und rannte zum Kamin. Mit einem brennenden Scheit in der Hand verharrte sie mitten im Raum.

Der Lärm kam näher, Schreie und grauenhaftes Gebrüll.

»Versteck dich«, wiederholte Nam.

Mit einem trotzigem Gesichtsausdruck eilte Annrai zu ihrer Truhe, holte das Übungsschwert heraus und stellte sich vor die Greisin.

Es polterte, die schwere Holztür zersplitterte unter einem Schlag. Eine klauenbewehrte Tatze hieb die Bretter entzwei, und eine riesige Bestie schob sich ins Zimmer.

Dunkle Augen fixierten Annrai, die Lippen des Ungeheuers verzogen sich nach hinten und entblößten lange Reißzähne.

»Komm nicht näher!«, warnte sie und hob die Waffe.

Nam riss das Kind zurück und warf sich mit dem brennenden Holzsplitter auf den Eindringling. »Du wirst die Prinzessin nicht ...«

Ein beiläufiger Prankenhieb schleuderte sie zur Seite. Die Fackel fiel zu Boden und setzte den Teppich in Brand.

Annrai zog an ihrer Amme, um sie vor den Flammen in Sicherheit zu bringen. Alles Zerrn half nicht, sie war zu schwach.

»Hilf mir!«, schrie sie das Wesen in Bärengestalt an.

»Was bietest du dafür?«

»Ich bin die zukünftige Königin, ich befehle es dir!«

Ein belustigtes Grollen erklang.

»Zurück mit dir, Kind!«, brüllte ihr Vater. Mit seinen Bewaffneten stand er in der Tür und legte den Bogen auf das große Tier an.

»Bleib, wo du bist, Baltasar. Wenn du schießt, stirbt deine Tochter. Kommst du näher, töte ich sie. Solltet ihr mich angreifen, wird das nicht gut für euch ausgehen.« Der Bär sprach ruhig und wich keinen Fingerbreit zurück.

Ebenso wenig wie das Mädchen, das seine Amme vor den Flammen zu retten suchte.

»Ich gebe dir, was immer du verlangst«, versprach es. »Hilf mir, bitte.«

»Wie du wünschst.« Mit einer angedeuteten Verbeugung schob er die Alte vom Feuer weg, riss eine Decke von Bett und warf sie über die Frau, um die brennende Kleidung zu löschen.

»Kind, was hast du getan?«, rief der König.

»Du sagst doch, wir sind für unsere Untertanen verantwortlich.« Annrai kniete neben ihrer Amme und berührte sie an der Schulter. »Nam, es tut mir leid. Bitte, mach die Augen auf!«

»Sie stirbt«, sagte der Bär. »Ihre Verletzungen sind zu schwer. Würde sie überleben, wäre jeder weitere Tag eine Last.«

»Vater, tue etwas!«

»Keine Heilerin kann ihr helfen, sie würde riskieren, selbst zu sterben.«

»Mutter würde es tun!« Weinend warf sich Annrai an die Brust der alten Frau und drückte ihr die kleine Hand aufs Herz. »Keine Angst, Nam, alles wird gut.«

Obwohl sich die Amme wehrte, ließ sich das Kind nicht abschütteln, sondern sprach die Worte, die es von seiner Mutter gelernt hatte.

»Schmerz werde zu meinem. Wunden werden heilen. Der Tod kann nicht verweilen.« Ein Prickeln breitete sich unter ihrer Handfläche aus.

»Halt sie auf, Baltasar«, keuchte die Alte.

Der König trat einen Schritt auf seine Tochter zu, doch der Bär verstellte ihm den Weg.

»Mit meiner Macht gebe ich dir die Kraft.«

Lebensenergie floss in die Verletzte.

Annrais Muskeln versagten den Dienst und zitterten vor Schwäche, beinahe gelang es Nam, sich zu befreien.

»Den Preis für dies Streben ...«

»Nicht«, schrien sie und Baltasar wie aus einem Mund.

»... bin ich bereit zu geben.«

Nams Wunden schlossen sich.

Schmerz schleuderte Annrai zu Boden. Sie wälzte sich, als stünde ihre Haut in Flammen und brüllte aus voller Kehle.

»Euer Haus besitzt also die Macht zu heilen«, stellte der Bär fest.

»Deinetwegen verliere ich meine Tochter. Solche Verletzungen töten den Heiler. Wir hätten sie aufhalten müssen.«

Ihre Bewegungen erlahmten, die Schreie gingen in Wimmern über.

»Wusste sie darum, was passieren würde?«, erkundigte sich der Eindringling.

»Natürlich, aber ein Kind kann die Gefahr nicht abschätzen, es lässt sich vom Herzen leiten. Meine Frau hätte Annrai nie in der Heilkunst unterweisen dürfen.«

»Ich will dich!« Die Stimme tönte wie eine Glocke aus weiter Ferne.

Der Bär hob den Kopf und lauschte. Seine Tatze sauste nieder und zog vier blutige Striemen von Annrais Wange über Hals und Rücken bis zur Taille, zerfetzte ihr Kleid und färbte es dunkelrot. Er beugte sich über sie, als musterte er das Mädchen.

»Mit Zauber gefunden, durch Blut verbunden«, dröhnte es hohl.

Das Tier schlug sich eine Wunde in Brusthöhe, sein Blut tropfte hinab und vermischte sich mit ihrem.

»Harols Erbin.« Die Worte verhallten wie ein Echo.

»Der Pakt ist besiegelt«, sagte der Bär und räumte den Platz.

Baltasar riss seine Tochter in die Arme. »Annrai!« Er wandte sich an den Eindringling. »Bei Vikaro, was hast du getan?«

»Dein Gott hat damit nicht zu tun. Hast du Harols Befehl nicht vernommen? Deine Tochter wird leben. Tritt beiseite, ich nehme sie mit in meine Heimat.«

»Er ist ein böser Geist aus der Vergangenheit. Ich lasse nicht zu, dass du meine Tochter entführst.« Der König strich das von Blut feuchte Haar zur Seite und küsste ihre Schläfe. Mit tränennassen Augen sah er auf. »Bitte, nimm mir nicht mein Kind. Sie ist alles, was ich noch habe.«

»Alles, was ich will, hat sie gesagt. Ich kam, um Annrai zu holen, jetzt will ich sie erst recht zur Braut. Mit dem Mut eines Bären und ihrem mitfühlenden Herzen soll sie auf Hochfels als meine Königin regieren.«

Baltasar trug seine Tochter zum Bett und drehte sich langsam um. »Du bist ein Verfluchter, ein Bärenhäuter. Ihr seid Monster, verdammt, nur Jungen zu zeugen. Damit euer Geschlecht fortbesteht, entführt ihr unsere Frauen und zwingt sie, eure Brut auszutragen.«

»Welch Glück für mich, dass du keinen Prinzen zustande brachtest«, erwiderte der Bär und schnaubte abfällig. »Seit Idis' Fluch bekommen wir stets Söhne. Nie wurde ein Mädchen mit dem Bann geschlagen, sich in einen Bären zu verwandeln. Doch für alles gibt es ein erstes Mal. In meinen Adern fließt das Blut König Harols, Annrai ist jetzt wie wir.«

»Sie stirbt.«

»Wir heilen schneller als Menschen und leben länger. Deine Tochter wird wieder gesund.«

Schützend stellte der König sich vor das Bett. »Annrai ist ein Kind und keine Frau.«

»Ich bin nicht blind. Sie soll an meinem Hof aufwachsen, bis sie alt genug ist für ihren Platz auf dem Thron. Tritt zur Seite.«

»Warum ausgerechnet sie?«

»Dein Reich liegt meinem am nächsten, in den alten Tagen verbanden wir unsere Häuser durch Heirat.«

»Sie ist mein einziges Kind, meine Erbin.«

Lautstark witterte das Tier. »Du lügst.«

»Mein Sohn ist tot«, versetzte Baltasar.

»Dann Sorge für einen anderen Thronfolger. Das ist nicht mein Problem und nicht verhandelbar. Weigerst du dich, töte ich jeden hier und bekomme dennoch, was ich verlange.«

Die Amme rührte sich und kämpfte sich auf die Füße. Schwankend eilte sie zu ihrem Zögling. »Das hättest du nicht tun dürfen, Anni. Wieso habt ihr das zugelassen?« Ihr Blick wanderte vom König zum Bären. »Und was willst du mit einem Kind, das in einer kalten Burg zu einer traurigen Maid heranwächst? Ist das nicht der wahre Fluch, den Harol deinem Volk aufgeladen hat?«

»Sprich nicht von ihm, Weib!«

»Ihr müsst die Frauen stehlen, damit sie eure Kinder austragen. Die meisten sterben bei der Geburt und der Rest ... Eure Herzen sind so eisig wie eure Heimat. Ob König oder Bettler, keiner von euch erlebt mehr das Glück, geliebt zu werden. Harol wies die Zuneigung einer Frau zurück und hat sein ganzes Volk verdammt.«

Die Gestalt des Bären begann zu flimmern, die Umrisse waberten. Ein breitschultriger Hüne mit dunkelbraunem, zu Zöpfen geflochtenem Haar und einem Bärenfell um die Schultern tauchte statt des Tieres auf. »Woher weißt du das?«, fragte er.

»Weil manchen Frauen die Flucht gelang. Sie brachten die Legende von Harol Bärenhäuter und seinem verfluchten Königreich mit.« Die Amme taxierte den Eindringling. »Bist du wirklich König der Bärenhäuter?«

Der Fremde berührte seinen Pelz. »So ist es. Mein Vater fiel im Kampf, ich folgte ihm auf den Thron.«

»Als Mensch bist du recht gesittet, nicht annähernd wie die Monster aus den Geschichten. Annrai könnte es schlechter treffen. Du hast ein starkes Kinn und einen sanften Blick.«

Hörbar sog er den Atem ein, seine Wangen röteten sich.

Scharren erklang. Die Krieger an der Tür, die sich bisher zurückgehalten hatten, sahen ihre Chance.

»Bleibt draußen«, befahl König Baltasar. »Bevor ihr ihn erreicht, ist er wieder ein Bär.« Er musterte den Mann. »Annrai soll an deiner Seite regieren?«

»Das ist mein Wunsch.«

»Sie gab dir ein Versprechen als Gegenleistung für deine Hilfe. Dessen Umsetzung obliegt uns. Willst du ein verängstigtes Kind fortschleppen und auf den Thron zwingen, oder möchtest du eine Königin heimführen?«

Kurz betrachtete der Fremde das Mädchen. »So machen wir es eben. Kinder gewöhnen sich leichter an das Leben bei uns. Frauen kommen mit den Umständen noch weniger zurecht. Deine Tochter ist mutig. Ich lasse sie zur Königin erziehen, wie es keine vor ihr gab.«

»Überlass das Menschen, die sie lieben«, mischte sich die Amme ein. »Annrai ist keine gewöhnliche Prinzessin. Sie liebt die Geschichten von Harol und besitzt einen starken Willen. Wenn du sie entführst, wird sie gegen dich rebellieren. Berufst du dich auf ihr Versprechen, wird sie dir folgen. Gibst du ihr jedoch Gelegenheit, zur Frau heranzuwachsen, und zeigst ihr, dass du sie schätzt, mag es sein, dass sie dich aus freien Stücken erwählt.«

»Kein Weib hat sich je freiwillig mit einem Bärenhäuter verbunden, und diese Wahl ist ihr ebenfalls nicht beschieden. Sie ist eine von uns und muss lernen, den Bären in sich zu bändigen.«

»Du hast gesehen, wozu sie fähig ist. Jemand muss sie lehren, die Gabe des Heilens zu nutzen, ohne sich zu gefährden.«

»Das ist unnötig, sie darf sie ohnehin nie gebrauchen. Käme der Verdacht auf, sie sei der Zauberei mächtig, verlangt das Gesetz ihren Tod.«

Baltasar warf einen Blick zu seiner Tochter. »Dennoch willst du sie zur Frau?«

»Ich wusste nichts von ihrer Gabe. Jetzt gehört sie mir, wir sind verbunden.«

»Noch ein Grund zu warten, bis sie verständig genug ist, ihre Fähigkeit zu verbergen«, sagte die alte Nam.

»Sie soll sie einfach nicht anwenden.«

»Du hast es selbst erlebt. Meine Tochter folgt ihrem Herzen. Sie braucht Zeit, um der Vernunft zu gehorchen. Wir können sie dazu bringen, sich nicht zu verraten.«

Der Bärenhäuter musterte die Anwesenden einen nach dem anderen. »Was schlägt ihr vor?«

»Nenn mir deinen Namen, damit ich meine Tochter auf ihren Bräutigam vorbereiten kann.«

»Ewan von Hochfels.«

»Bis Annrai erwachsen ist, hast du die Blüte deiner Jahre überschritten«, stellte Baltasar fest.

»Wir altern langsam und sterben schwer. Das ist Teil des Fluches.« Der Eindringling trat an das Bett und berührte den braunen Schopf des Mädchens. »Vielleicht ist es das Beste, es so zu

machen. Ich habe nie ein mutigeres Kind erlebt. Bilde sie zu einer gerechten Königin aus, lehre sie, ein Land zu regieren. Und da du sie ohnehin mit einem Schwert spielen lässt, Sorge dafür, dass sie es benutzen kann. Lass sie in der Kriegskunst unterrichten, genauso in Strategie und Taktik.«

»Das ist vergebene Liebesmüh. Niemand würde einer Frau eine Armee anvertrauen, kein Krieger ihr folgen.«

»Mein Volk machte früher keine Unterschiede. Wenn sie sich würdig erweist, mag sie die Erste sein, die sich gegen solche Traditionen behauptet. Deine Tochter soll an meiner Seite herrschen und für ihre Untertanen kämpfen, falls das erforderlich wird. Von ihren Fähigkeiten hängt es ab, ob sie mein fügsamer Schatten wird oder meine Gefährtin, ob sie folgt oder führt.«

»Wenn ich Annrai erziehe, wie du es wünschst, stellt sie dich womöglich in den Schatten.«

Ewan lachte auf. »In dem Fall hätte ich kein anderes Schicksal verdient.« Er nahm sein Bärenfell ab und breitete es über dem Kind aus. »Das ist das Pfand eines Bärenhäuters.« Nach kurzem Zögern löste er die Kette, die er trug und reichte sie Baltasar. »Gib ihr dieses Schmuckstück als Versprechen, dass ich sie zur Frau will.« Schneller, als jemand eingreifen konnte, stahl er sich mit dem Dolch eine Haarsträhne und wickelte sie um seine Finger. »Ich werde mich an unsere Vereinbarung halten und Annrai Zeit geben, in ihrer gewohnten Umgebung aufzuwachsen. Versuche nicht, mich zu betrügen, du kennst unseren Ruf. Solltest du das Abkommen brechen, lasse ich das Schloss schleifen und jeden Bewohner töten.«



19 Geheilt

Annrai verließ das Zelt mit hoherhobenem Kopf. Sie würde den Männern nicht die Genugtuung geben, ihre Gefühle zu offenbaren. Am Ende hatte sie sich selbst in diese missliche Lage gebracht.

Ohne sich umzusehen, passte sie ihre Schritte an die ihres Gefangenen an und nahm ihm das Gewicht der Ketten ab. Nichts entschuldigte die Folter, die er erlitten hatte, zum Spaß, wie sie annahm.

Draußen untersuchte sie die Schellen an seinen Handgelenken und fluchte erneut. Sie hielt auf die nächste Schmiede zu, weckte den Handwerker und befahl ihm, die Fesseln zu entfernen.

Der Mann schaute sie verschlafen an, riss dann die Augen auf und setzte sich hastig in Bewegung.

Im Lager gab es kaum Frauen, und Annrai konnte man nicht verkennen. Die Narben auf ihrer Wange zeichneten sie, der Ruf einer Bestie eilte ihr voraus. Jetzt war sie dankbar dafür, denn es ersparte langes Bitten. Mit Meißel und Hammer zerschlug er die Splinte.

»Danke!«, sagte sie und reichte ihm eine Silbermünze als Lohn.

Den Verletzten zu stützen, wagte Annrai nicht, um seine Schmerzen nicht zu verschlimmern. Seine Füße schleiften kraftlos über den Boden, sie roch frisches Blut. »Wir sind gleich da.«

Im eigenen Lager erteilte sie im Vorbeigehen Befehle. Annrai schlug die Zeltplane zur Seite und ließ Loris eintreten. Sie deutete auf den Hocker, der vor ihrem Schreibtisch stand. »Setz dich!«

Kiran schleppte einen Eimer Wasser herein. Unter dem Arm trug er ein Stoffbündel und in der anderen Hand ein kleines Kochgeschirr.

»Danke. Geh schlafen, ich möchte dich morgen früh hier sehen.«

Er verneigte sich und verschwand.

Mit ihrem Dolch zerteilte Annrai Loris' Tunika und hielt den Atem an. Sein Oberkörper war von alten und neuen Wunden bedeckt, Brandspuren, Stiche und Schnitte. Das flaue Gefühl im Magen verstärkte sich, als sie den sitzenden Mann umrundete. Aus schmalen Augen begutachtete sie mehrere runde Verletzungen, an deren Rändern sie Zahnabdrücke erkannte. Jemand hatte ihn gebissen und Fetzen seines Fleisches herausgerissen.

Die meisten Sorgen bereiteten ihr die ausgerenkten Schultergelenke. Sie fragte sich, wie er es schaffte, nicht vor Schmerzen zu schreien.

Wieder vor ihm angekommen, hockte sie sich hin und wartete, bis er sie ansah. »Ich kann dir helfen, aber du musst mir versprechen, nicht zu fliehen. Es wäre auch nett, wenn du nicht versuchst, mich zu töten.«

In seinem Gesicht widerstritten unterschiedliche Gefühle, er presste die Lippen aufeinander und schwieg.

»Hast du mich verstanden?«

Es schien, als brauchten ihre Worte eine Ewigkeit, um durch den Nebel aus Qual zu ihm zu dringen. Er nickte.

»Leg dich auf den Boden.«

Regungslos verharrte er.

Langsam verlor Annrai die Geduld, sie hatte einen langen Tag hinter sich, und was sie vorhatte, würde sie den Rest ihrer Kraft kosten. »Wir sind uns ein paarmal begegnet, ich achte dich. Aber ich bin heute nicht zu Spielen aufgelegt.«

»Dann töte mich.« Seine Stimme klang matt.

»Das klingt verlockend«, versetzte sie und schauderte. Seit ihrer letzten Begegnung war aus dem selbstbewussten Krieger ein Häufchen Elend geworden. »Die Könige wollen dich am Leben sehen. Ihre Strafe gilt mir, nicht dir. Ich muss deine Schultern einrenken. Das ist einfacher, wenn du liegst.«

»Was willst du von mir?«, fragte Loris heiser. »Ich werde nicht für dich schreien! Nie wieder!« Hasserfüllt blickte er sie an, sein Körper zitterte, tiefrote Flecken bildeten sich auf seinen Wangen, die Augen glänzten fiebrig.

Annrai legte ihm eine Hand auf die Stirn. Die Hitze bestätigte ihre Vermutung, er halluzinierte.

Panisch wehrte er sich gegen die Berührung und sprang auf. Es knirschte bedrohlich in seinen Gelenken, als er sie ungeschickt angriff.

Mit einem Fausthieb unters Kinn setzte sie Loris außer Gefecht und hielt ihn fest. Vorsichtig ließ sie ihn zu Boden gleiten und ächzte unter dem Gewicht. Sie renkte seine Schultern ein, ohne dass er erwachte.

Eigentlich sollte sie seine Arme fixieren, die Wunden säubern und der Natur ihren Lauf lassen. Doch die Vorstellung brannte wie Weitmarks Feuer in ihrem Bauch. Er hatte genug gelitten, die Panik in seinen Augen legte beredtes Zeugnis davon ab. Das Leid anderer traf sie stets mehr als ihr eigenes.

Automatisch bettete sie die Hand auf seiner Brust und flüsterte: »Schmerz werde zu meinem.«

Unter der Handfläche spürte sie ein heftiges Pochen. Loris' Herz schlug hart und schnell, glücklicherweise hielt die Ohnmacht an.

»Wunden werden heilen. Der Tod kann nicht verweilen. Mit meiner Macht gebe ich dir die Kraft.« Sie atmete tief ein und wappnete sich. »Den Preis für dies Streben bin ich bereit zu geben.«

Der Schmerz überfiel Annrai wie ein wütendes Raubtier und warf sie zu Boden. Sie hatte geahnt, dass diese Heilung qualvoll werden würde, doch nicht so grausam. Krampfhaft kämpfte sie dagegen an, das Bewusstsein zu verlieren. Allein mit ihrem Feind ...

Loris setzte sich auf und kroch heran. Sein Gesicht kam ihrem erschreckend nah. Sie hatte sich ihm ausgeliefert. Vielleicht bestand darin der Plan. Er würde sie töten und niemand konnte einem anderem als einem Sklaven die Schuld geben.

Verzweifelt mühte sie sich, ihre Arme zu bewegen. Muskeln verkrampften, bogen ihre Glieder, ihr Rücken wölbte sich. Nicht einmal ihre Stimmbänder gehorchten, der Schrei verlegte ihr die Kehle, sie bekam kaum Luft. Feuchtigkeit rann über ihre Wangen.

»Mach den Mund auf!« Die Stimme klang von weit her. Etwas wurde gegen ihre Lippen gepresst. Sie biss auf ein Lederstück.

»Das hättest du nicht tun dürfen«, flüsterte Loris. »Nicht für mich.«

Annrai verstand den Sinn der Worte nicht. Ihr Geist geriet auf Abwege, glitt zurück zu dem Tag, an dem eine Heilung sie fast umgebracht hätte. Erneut sah sie Nams verbrannten Körper und wurde zum Kind, das sich mit ihrem Tod nicht abfinden wollte.

»Du wirst nicht sterben!«, stieß sie trotzig hervor.

Finsternis umfing sie und spülte den Schmerz davon.

Als Annrai erwachte, nahm sie zuerst einen unbekanntem Geruch wahr, der sie beruhigte. Unter all dem Gestank wehte etwas Vertrautes zu ihr. Die Erinnerung kehrte schlagartig zurück, und sie riss die Augen auf.

Loris kniete neben ihr. »Du lebst«, sagte er erleichtert.

»Du auch.« Sie richtete sich mühsam auf. »Wie lange hat es gedauert?«

Er zuckte mit den Achseln.

»Deine Verletzungen waren schlimmer, als ich vermutet hatte. Geht es dir gut?«

»Wieso hast du das getan?«

Ungeduldig versuchte sie aufzustehen. Ihr Körper gehorchte ihrem Willen nur widerstrebend, sie blieb auf den Unterschenkeln und sammelte Kraft.

»Warum hast du mich geheilt?«

»Ich konnte nicht zusehen, wie du leidest.«

Zischend stieß Loris den Atem aus und schüttelte den Kopf. »Du bist nicht wie Idis.«

»Nein«, erwiderte sie. »Ich kann niemanden zu irgendetwas zwingen.«

»Du besitzt ein zu weiches Herz«, sagte er in vorwurfsvollen Ton. »Ich hätte dich leicht töten können.«

»Du bist nicht der Erste, der mir das vorwirft. Hilfst du mir vorher auf? Auf den Knien will ich nicht sterben.«

Zum ersten Mal entspannten seine Gesichtszüge, die Mundwinkel zuckten. »Heute stirbt keiner von uns.«

Annrai erwartete, dass er sie auf die Beine zog. Stattdessen hob er sie hoch und trug sie zum Bett. »Brauchst du etwas.«

»Wasser.«

Er sah sich um, entdeckte die Kanne auf dem Tisch und brachte ihr einen Becher.

Gierig trank sie und wehrte sich gegen die Erschöpfung.

»Ruh dich aus, ich pass auf.« Loris schob den Hocker näher heran und setzte sich.

»Lauf nicht weg«, murmelte sie und drehte sich auf die Seite.

»Es gibt keinen Ort, wohin ich gehen könnte.«



Als der Weckruf ertönte, kämpfte Annrai damit, die verklebten Lider zu öffnen. Ihr Körper fühlte sich zerschlagen an, ihr Verstand brauchte mehrere Herzschläge, um zu erwachen. Ein tiefer Atemzug führte zu einem Hustenanfall. Der stechende Geruch weckte schlagartig ihre Lebensgeister. Mühsam wandte sie den Kopf.

Eine breitschultrige Gestalt saß auf dem Hocker und beobachtete sie.

»Loris«, flüsterte sie mit belegter Stimme.

Er erhob sich und reichte ihr einen Becher Wasser.

»Danke. Hast du die ganze Nacht da gesessen?«

»Ich habe versprochen, aufzupassen.«

Geräusche erklangen. Das morgendliche Durcheinander von Rufen und Flüchen, Klappern und gelegentliches Stöhnen mahnte an ihre Pflicht. Mit vor Anstrengung zusammengepressten Kiefern stand sie auf und kleidete sich an.

Unsichere Blicke verfolgten sie.

»Was ist los?«

»Kann ich dir helfen?«

»Ich brauche keinen Sklaven«, erwiderte sie und kehrte ihm den Rücken zu.

»Das ist mir bewusst.«

Seine Stimme klang so sanft, dass sie sich zu ihm umdrehte. Die Art, wie er sie ansah, ließ sie in der Bewegung erstarren, ihr Herz stockte. Als er herankam, hämmerte es schneller.

Wortlos legte er ihr die Rüstung an und prüfte nochmals die Bindungen ihrer Armschienen, die der Beinlinge und half ihr in die Handschuhe. »Bist du wirklich bereit, heute zu kämpfen?«

In ihrem Schädel stampfte eine Pferdeherde mit den Hufen, die Muskeln schmerzten, ihre Glieder fühlten sich steif an. Bleischwere lähmte sie. Die Heilung hatte ihr alle Kraft abverlangt. »So bereit, wie es eben geht. Du siehst schlimm aus. Hast du noch Schmerzen?«

Er schloss kurz die Lider und schüttelte den Kopf.

»Darf ich?«, rief jemand von draußen.

»Komm herein, Kiran.« Annrai sah sich nach dem Jungen um. »Pass auf, dass ihm niemand ein Haar krümmt. Loris gehört mir. Begleite ihn zur Latrine, wenn nötig, und Sorge dafür, dass er badet.«

»Wie Ihr befehlt.«

»Was macht dein Auge?« Sie trat an ihn heran und strich ein paar ins Gesicht hängende blonde Strähnen zurück. »Halt die Wunde weiterhin sauber.«

»Kann nicht ein anderer den Gefangenen bewachen?«

Jäh holte sie aus und stoppte erst kurz vor seiner Wange, ohne dass er reagierte. Verspätet schaute er zu Seite und schreckte zusammen.

»Wäre ich der Feind, hätte ich dir den Schädel eingeschlagen, bevor du es merkst. Du hast das seltene Talent, mir zu helfen, ohne mir auf die Nerven zu gehen. Hier nutzt du mir am meisten.«

Er grinste. »Wenn Ihr das so sagt, klingt es wie etwas Gutes.«

»Das ist es«, versetzte Annrai und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich brauche dich.«

Ohne sich umzusehen, verließ sie das Zelt.

